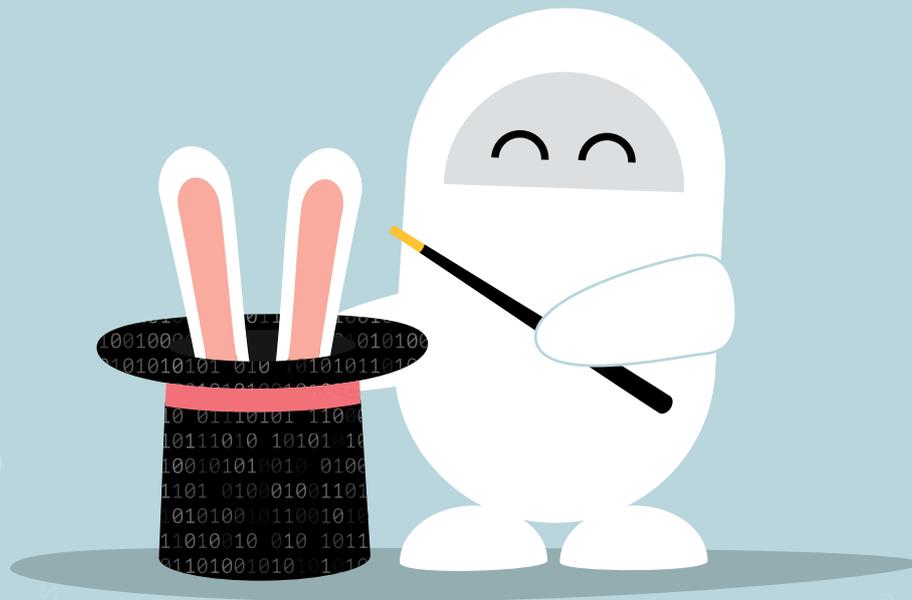


Was bringt KI?



Künstliche Intelligenz. Bei jeder Google-Suche kommen intelligente Computersysteme zum Einsatz, doch für viele Betriebe ist künstliche Intelligenz (KI) noch weitgehend Neuland: Nur 10 Prozent der Unternehmen in Deutschland nutzen Computer, die eigenständig Probleme lösen. Das dürfte sich allerdings schon bald dramatisch ändern, glaubt Oliver Thomas, Wirtschaftsinformatiker an der Universität Osnabrück. Er hält KI für eine Technologie, die alle Branchen transformieren wird.

—> [Seiten 2-6](#)

Sozialversicherungen

Die Verwaltungsausgaben im deutschen Sozialsystem sind stark gestiegen. Reformen sind nötig, sie sollten jedoch nicht die Selbstverwaltung einschränken.

—> [Seiten 8-9](#)

Wohneigentum

Weniger als 50 Prozent aller Haushalte in Deutschland besitzen eine Immobilie. Daran wird sich vorerst nichts ändern – unter anderem wegen der Akademisierung.

—> [Seiten 10-11](#)

Angst vor dem Unbekannten

Künstliche Intelligenz. Alle reden von KI als wichtiger Zukunftstechnologie, doch im betrieblichen Alltag ist sie in Deutschland noch eher eine Ausnahme. Obwohl die Unternehmen künstliche Intelligenz als nützlich für die Wirtschaft in Deutschland und weltweit beurteilen, halten sie den Einsatz von KI im eigenen Betrieb oft für riskant.

Künstliche Intelligenz (KI) kann in Unternehmen sehr unterschiedliche Aufgaben übernehmen: In der Personalabteilung kann sie helfen, die passenden Kandidaten aus dem Stapel der Bewerbungen herauszufiltern, in Redaktionen schreibt sie Sport- und Börsenberichte und in der industriellen Fertigung arbeitet sie daran, hochkomplexe Aufgaben zu erledigen und Produktionsprozesse kontinuierlich zu verbessern.

Wie verbreitet KI in der deutschen Unternehmenslandschaft derzeit ist, hat nun das Institut der deutschen Wirtschaft in einer Studie untersucht (Grafik):

Im Jahr 2019 verwendeten gut 10 Prozent der heimischen Industrie- und der industrienahen Dienstleistungsunternehmen Techniken der Informationsverarbeitung, bei denen Computer eigenständig Probleme lösen.

Künstliche Intelligenz: In der Industrie noch wenig verbreitet

So viel Prozent der Unternehmen in Deutschland antworten wie folgt auf die Frage, ob sie künstliche Intelligenz einsetzen

71

Nein,
und das ist auch
nicht geplant

19

Nein,

das ist aber
geplant

6

Ja,

von Dritten
erworbene
Verfahren

4

Ja,

von uns selbst
entwickelte
Verfahren

1

Ja,

über eine
Unternehmens-
beteiligung

Befragung von 681 Unternehmen der Industrie und der industrienahen Dienstleistungen im Frühjahr 2019

Künstliche Intelligenz: Techniken der Informationsverarbeitung zur eigenständigen Lösung von Problemen durch Computer

Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft
© 2019 IW Medien / iwd

Das klingt zunächst nach wenig, doch ein Blick auf frühere Erhebungen zeigt, wie rasant sich KI in der deutschen Unternehmenslandschaft zuletzt ausgebreitet hat: Eine Befragung im Rahmen der Studie Wirtschaft DIGITAL des Bundeswirtschaftsministeriums ergab, dass im Jahr 2018 erst 5 Prozent der Unternehmen der gewerblichen Wirtschaft KI nutzten. Im Jahr 2017 waren es sogar nur 2 Prozent.

Aktuell setzen zwar 90 Prozent der befragten Unternehmen keine künstliche Intelligenz ein, mehr als 70 Prozent planen dies auch nicht. Im Umkehrschluss heißt das aber:

Weitere 20 Prozent der Industriebetriebe und industrienahen Dienstleister in Deutschland planen den Einsatz von KI.

Jene Unternehmen wiederum, die KI bereits nutzen, sind in deren Anwendung tendenziell schon recht weit – wie die Befragung zeigt: Die Mehrheit dieser Betriebe verwendet KI nicht nur im Rahmen einzelner Tests oder als Bestandteil eines Produkts, sondern bereits in zielgerichteten Pilotprojekten, innerhalb von etablierten Prozessen sowie als Bestandteil einer Dienstleistung. Die Ergebnisse zeigen außerdem, dass die Unternehmen die Technologie häufig gleichzeitig in verschiedenen Intensitäten verwenden.

Obwohl künstliche Intelligenz noch in vergleichsweise wenigen Unternehmen in Deutschland Einzug gehalten hat, schätzen die Betriebe den Einsatz dieser Technologie sowohl für die deutsche Volkswirtschaft als auch für die Weltwirtschaft insgesamt positiv ein. Erstaunlicherweise gilt dies jedoch nicht für den KI-Einsatz im eigenen Betrieb (Grafik):

Für das eigene Unternehmen und die eigene Branche stufen die Unternehmen in Deutschland den Einsatz von künstlicher Intelligenz überwiegend nicht als Chance ein.

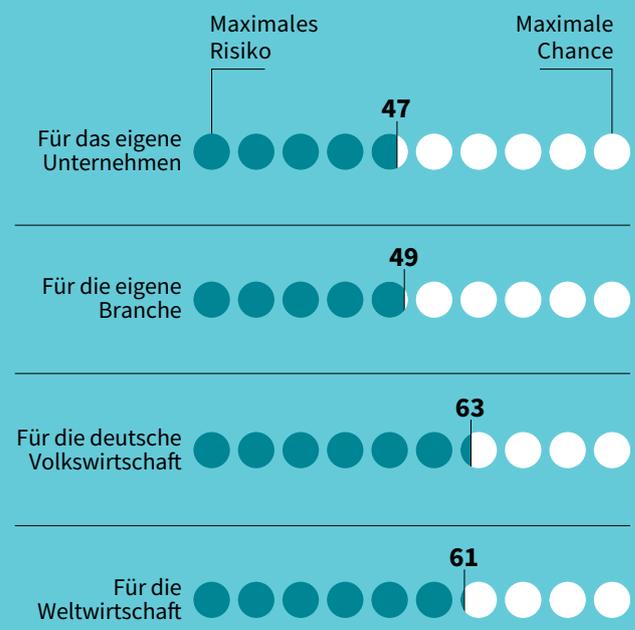
Das gilt insbesondere für Unternehmen, die KI nicht nutzen: 40 Prozent dieser Unternehmen bewerten künstliche Intelligenz als Gefahr für das eigene Geschäftsmodell.

Unternehmen, die KI-Verfahren bereits anwenden, sind dagegen wesentlich häufiger von den positiven Folgen dieser Technologie überzeugt: Drei Viertel der KI-Anwender sehen den Einsatz von problemlösenden Computern als vorteilhaft für das eigene Geschäftsmodell an.

Für die Bewertung von KI ist es ebenfalls nicht unerheblich, wie viel Geld die Unternehmen in die Erprobung und den Einsatz der neuen Technologie stecken. Jene 60 Unternehmen, die im Rahmen der IW-Befragung Angaben zu ihren KI-Investitionen mach-

Einschätzung von KI: Sicher nützlich, aber nicht für mich

So bewerten die Unternehmen in Deutschland die Bedeutung von künstlicher Intelligenz auf einer Skala von 0 (maximales Risiko) bis 100 Punkten (maximale Chance)



Befragung von 577 Unternehmen der Industrie und der industrienahen Dienstleistungen im Frühjahr 2019

Künstliche Intelligenz: Techniken der Informationsverarbeitung zur eigenständigen Lösung von Problemen durch Computer

Quelle: Institut der deutschen Wirtschaft
© 2019 IW Medien / iwd

iwd

ten, wendeten im Schnitt 2,2 Prozent des Jahresumsatzes auf – verteilt auf die vergangenen zwei Jahre. Im Jahresdurchschnitt gaben die Unternehmen, die künstliche Intelligenz im eigenen Betrieb einsetzen, also ungefähr 1 Prozent des Jahresumsatzes für den Einkauf beziehungsweise die Entwicklung und Nutzung von KI aus. Angesichts der von allen befragten Unternehmen identifizierten Potenziale – sowohl für Deutschland als auch für die Weltwirtschaft – ist es wünschenswert, dass mehr Unternehmen den Schritt hin zu eigenen KI-Investitionen wagen.

Aus IW-Trends 4/2019

Vera Demary, Henry Goecke: Künstliche Intelligenz
iwkoeln.de/ki

„KI wird sich so schnell verbreiten wie Maiskörner, die zu Popcorn explodieren“

Interview. *Wie wirkt sich der Einsatz von KI-Algorithmen auf den Arbeitsmarkt aus? Und warum profitieren alle Branchen von der neuen Technologie? Antworten darauf gibt **Oliver Thomas**, Professor für Wirtschaftsinformatik an der Uni Osnabrück und Leiter der DFKI-Forschungsgruppe „Smart Enterprise Engineering“.*

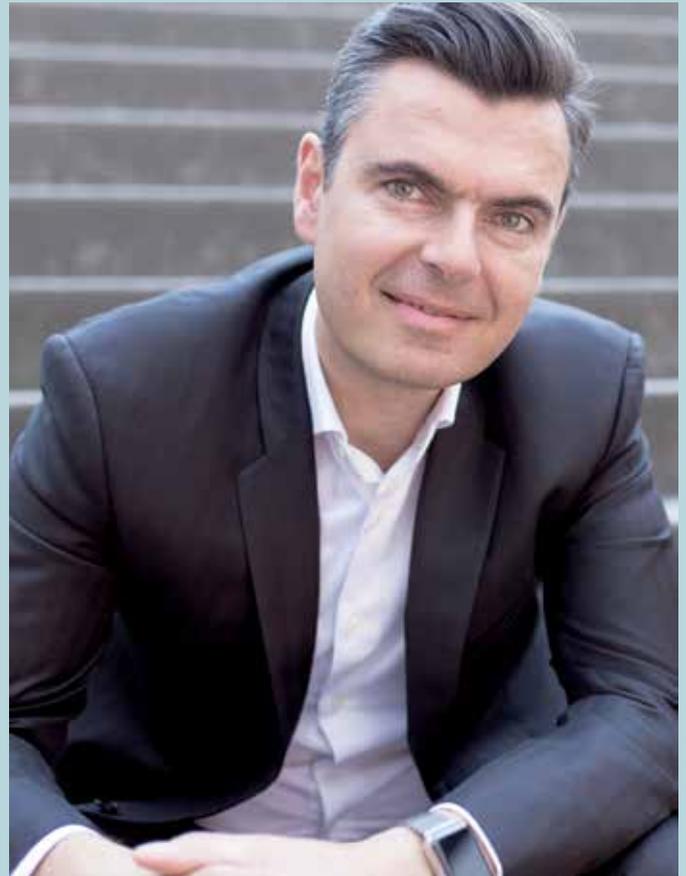


Foto: Strategion GmbH

Herr Thomas, es gibt bislang keine klare wissenschaftliche Definition für künstliche Intelligenz. Haben Sie einen griffigen Vorschlag parat?

Manchmal ist es ja von Vorteil, wenn etwas nicht klar definiert ist, weil dadurch die Möglichkeit besteht, den Begriff jederzeit definitiv zu verändern oder anzupassen. Was KI aber inhaltlich kennzeichnet, ist, dass der Mensch in seinem Entscheidungsverhalten nachgebildet werden soll.

Können Sie ein paar Beispiele nennen?

Die einfachsten Beispiele sind Anwendungen, die in das Gebiet der KI fallen, aber nicht unbedingt mit diesem Begriff Werbung machen. Hierzu zählt etwa das Information Retrieval, das tagtäglich in Suchmaschinen wie Google genutzt wird. Weitere alltägliche Beispiele sind Navigationssysteme, die KI-Algorithmen

zur Optimierung von Routen einsetzen, sowie Sprachassistenten wie Alexa und Siri, die mittlerweile KI-basiert aufgesetzt sind, sich aber gerade in den Anfangszeiten nicht darüber definiert haben.

Im Alltag der Menschen ist KI also längst verbreitet. Doch nur 10 Prozent der Unternehmen in Deutschland nutzen KI. Finden Sie das beunruhigend?

Es kommt nicht auf die aktuelle Prozentzahl an, sondern darauf, wie sich die Zahl zukünftig entwickelt. Sie können die Verbreitung der KI in Unternehmen vergleichen mit der Popcorn-Zubereitung: Erst mal passiert lange nichts, dann knallt das erste Korn nach zwei Minuten in der heißen Pfanne auf und dann folgen fast alle anderen Maiskörner in schneller Folge nach.

Und wo steht Deutschland gerade in diesem „Zubereitungsprozess“?

Eines der wichtigsten Popcörner ist erst vor wenigen Tagen auf dem Digital-Gipfel explodiert mit dem von Wirtschaftsminister Peter Altmaier mitinitiierten Projekt GAIA-X. Hierbei handelt es sich um eine europäische Cloud-Initiative, an deren Realisierung auch mein eigenes Unternehmen Strategion beteiligt ist sowie weitere Partner aus der Wirtschaft und der Wissenschaft. Mit GAIA-X soll eine vernetzte Dateninfrastruktur entstehen, die Daten und Dienste für die Anwendungen künstlicher Intelligenz verfügbar macht.

Welche Branchen werden von KI-Anwendungen besonders profitieren?

Das Schöne an KI ist: Es kommt überhaupt nicht auf die Branche an, denn künstliche Intelligenz ist immer nur Mittel zum Zweck! Alles wird von künstlicher Intelligenz gestärkt oder transformiert, das gilt branchenübergreifend. Das liegt auch daran, dass

KI-Anwendungen oft Cross-Innovationen sind, sie lassen sich also auf verschiedene Branchen übertragen. Ein Algorithmus, der beispielsweise zur Qualitätskontrolle von Fräswerkzeugen in der Produktion eingesetzt wird, lässt sich innerhalb weniger Stunden zur Suche von Anomalien in der Buchhaltung für die Wirtschaftsprüfung nutzen. Beide KI-Anwendungen verwenden die gleiche Methode, aber in völlig unterschiedlichen Branchen.

KI wird häufig zur Produktionsautomatisierung eingesetzt. Wird die neue Technologie Arbeitsplätze vernichten?

Ganz im Gegenteil. Künstliche Intelligenz ist ja nicht rein auf Rationalisierung und Automatisierung ausgelegt, sondern auf die Schaffung von Mehrwert. KI soll – solange sie nicht autonom agiert – den Menschen in seiner Tätigkeit unterstützen, nicht ersetzen. Wenn KI im Arbeitsprozess zum Einsatz kommt, sind weiterhin Menschen gefragt, um die Ergebnisse zu interpretieren und die Anwendungen zu verbessern.

Wie sieht es mit dem Arbeitsvolumen aus? Werden Menschen aufgrund des fortschreitenden Einsatzes von künstlicher Intelligenz künftig weniger arbeiten?

Die Arbeitszeit wird sich nicht reduzieren, aber die Arbeit wird sich verändern: Mit Blick auf KI ist die größte Herausforderung der Fachkräftemangel. Um KI-Anwendungen wirtschaftlich erfolgreich zu entwickeln und umzusetzen, muss methodisches und anwendungsorientiertes Wissen in der Aus- und Weiterbildung von Fachkräften zusammengeführt werden. Beispielsweise gibt es zwar Data Scientists, aber das ist keine Berufsbezeichnung, sondern ein Begriff für ein Themenfeld, in dem sich eine Fachkraft bewegt. In der KI-Ausbildung gibt es keine normierte Ausbildung – und selbst wenn es

sie gäbe, wäre das auch keine Lösung, weil das thematische Spektrum einfach viel zu groß ist. Entscheidend für die Unternehmen wird es deshalb künftig sein, Mitarbeiter in der Anwendung und Nutzung von KI selbst entsprechend aus- und weiterzubilden – auch Quereinsteiger.

Ein viel diskutiertes Thema rund um künstliche Intelligenz sind die Rahmenbedingungen. Für wie wichtig halten Sie Regelungen beim Einsatz von KI?

Um Nachhaltigkeit und Akzeptanz für KI sicherzustellen, müssen selbstverständlich ethische, rechtliche und soziale Implikationen berücksichtigt werden. Schließlich wirft der KI-Einsatz unterschiedlichste Fragen auf: Wer haftet für eine Entscheidung, die KI trifft? Was passiert, wenn KI-Anwendungen Berufsbilder verdrängen? Wie können KI und Mensch erfolgreich im Alltag miteinander agieren? Die Datenethikkommission hat ihr Gutachten dazu Ende Oktober der Bundesregierung übergeben mit zahlreichen Vorschlägen und Empfehlungen zum Umgang mit KI.

Die Bundesregierung hat auch eine KI-Strategie ins Leben gerufen, die bis 2025 Investitionen von 3 Milliarden Euro vorsieht. Das ist nur ein Bruchteil dessen, was China, das bis 2030 KI-Supermacht werden will, ausgibt. Allein Schanghai investiert 15 Milliarden Dollar in KI-Projekte.

International stehen wir da nicht an vorderster Stelle. Nicht nur China investiert deutlich mehr Geld in künstliche Intelligenz, auch die USA tun das. Aber was neben der finanziellen Förderung mindestens ebenso wichtig ist, ist ein funktionierendes Ökosystem: Wir brauchen Innovationsnetzwerke und wir müssen uns darum bemühen, dem Mittelstand das Thema KI nahezubringen.

Anstatt neidisch nach China oder ins Silicon Valley zu schauen, sollten wir uns in Deutschland unserer Stärken bewusst sein – kein Land der Welt hat so viele mittelständische Weltmarktführer und Hidden Champions wie Deutschland. Dennoch: Die KI-Technologieumsetzung ist für viele Unternehmen noch Neuland und eine große Herausforderung.

Wird der Einsatz von künstlicher Intelligenz die digitale Spaltung verstärken? Oder wird sie die Kluft überbrücken helfen zwischen denen, die internetaffin sind, und denen, die eher hilflos auf technische Neuerungen reagieren?

Ich glaube nicht, dass KI diese Spaltung verstärkt. Tatsächlich sehe ich diese beiden Themen unabhängig voneinander. Was aber auf jeden Fall mit KI noch relevanter werden wird, ist die digitale Bildung. Um entlang der lebenslangen Bildungskette einen Zugang zu KI-Methoden zu ermöglichen, müssen moderne Lernformate in der Aus- und Weiterbildung zusammengeführt werden. Die Herausforderung ist hier aber nicht die technische Integration, sondern die sinnvolle Nutzung didaktischer Methoden und Modelle.

Eine letzte Frage: Welche ist Ihre Lieblings-KI-Anwendung?

Das ist eine meiner allerersten Anwendungen, die ich Ende der 1990er Jahre gebaut habe: ein System, das unscharfes Wissen mithilfe von Soft Computing in Geschäftsprozesse einbettet. Die betriebswirtschaftlichen Überlegungen aus dem damaligen Projekt haben bis heute Gültigkeit und fließen an meinem Lehrstuhl sowie in meiner DFKI-Forschungsgruppe in viele Untersuchungen ein – unter anderem zur Vorhersage von Maschinenausfällen, zur Nutzung von Smart Glasses im technischen Service oder zur Automatisierung manueller Tätigkeiten in der Wirtschaftsprüfung.

Wenn der Chatbot heilen hilft

Künstliche Intelligenz. Der Einsatz von intelligenten Computersystemen ist in allen Branchen denkbar. In Deutschland dürfte der Einsatz von KI vor allem das Gesundheitswesen stark verändern.

Ein Blick auf die Zahlen zur künstlichen Intelligenz (KI) lässt einen taumeln: Marktforscher gehen davon aus, dass der Markt für KI-Anwendungen mehrere Hundert Milliarden Dollar beträgt – jährlich. So kam die Unternehmensberatung PricewaterhouseCoopers (PwC) 2018 in der Studie „Auswirkungen der Nutzung von künstlicher Intelligenz in Deutschland“ zu dem Schluss, dass das weltweite Bruttoinlandsprodukt (BIP) durch Einsatz von KI und Automatisierung bis 2030 um fast 14 Prozent steigen könnte, in Deutschland um rund 11 Prozent – was einem Plus von 430 Milliarden Euro entspricht.

Diese heimischen Branchen werden laut PwC besonders von den neuen Technologien profitieren (Grafik):

Das BIP im Gesundheits- und Bildungswesen, im öffentlichen Sektor und in der Kunst dürfte durch den Einsatz von KI und durch Automatisierung bis 2030 um 28 Prozent zulegen.

Der Grund: Diese Branchen sind besonders beschäftigungsintensiv, weisen eine große Kundennähe auf und dürften besonders hohe Produktivitätssteigerungen erzielen, was vor allem auf das große finanzielle KI-Engagement im Segment Gesundheit zurückgeführt wird.

Das bestätigt auch eine Studie des European Information Technology Observatory von Anfang 2019: Demnach dürften die Ausgaben für KI-Systeme und -Dienste in Europa bis 2022 im Gesundheitswesen und im Handel am stärksten steigen.

In Deutschland dürften vor allem gesetzlich Versicherte demnächst verstärkt mit Algorithmen zu tun haben: Die Kassenärztliche Vereinigung will bis Ende 2020 ihre Ärzte-App so weit erweitern, dass Patienten Termine vereinbaren können und per Spracheingabe über aktuelle Befindlichkeitsstörungen reden können. Der Chatbot am anderen Ende der Leitung wird allerdings keine Diagnose stellen, sondern vorschlagen, was Kranke am besten tun sollen: einen Rettungswagen rufen, zum Arzt gehen oder die nächste Apotheke aufsuchen.

KI könnte auch einzelne Ärztengruppen wie Radiologen entlasten, von denen es bundesweit zu wenige gibt. Mithilfe von künstlicher Intelligenz lässt sich beispielsweise die Zahl der täglich durchgeführten Untersuchungen steigern. Ähnliches gilt für die Forschung: Schon heute setzen einzelne Pharmakonzerne KI ein, um Wirkstoffe zu testen. Wofür in der Arzneimittelforschung früher ein halber Tag gebraucht wurde, benötigt die neue Technologie nur eine halbe Stunde. Auch im Operationsaal ist KI schon im Einsatz: In der Uniklinik in Hamburg-Eppendorf beispielsweise, die schon im Jahr 2011 digitale Patientenakten einführte, werden mittlerweile vier Operationsroboter bei der Entfernung von Prostata-Tumoren eingesetzt.

KI: Welche Branchen am meisten profitieren

Um so viel Prozent wird das Bruttoinlandsprodukt in Deutschland in diesen Branchen bis 2030 durch den Einsatz von künstlicher Intelligenz steigen



Gesundheits- und Bildungswesen, öffentlicher Sektor und Kunst	27,9
Einzel- und Großhandel, Konsumgüter, Beherbergungsgewerbe, Gastronomie	13,2
Technologie, Medien und Telekommunikation	9,9
Finanz-, Fach- und Verwaltungsdienstleistungen	8,4
Bauwesen und Fertigung	8,3
Transport und Logistik	7,0
Energie- und Versorgungswesen, Bergbau	6,8

Künstliche Intelligenz: einschließlich Automatisierung, also der Übernahme sich wiederholender manueller und kognitiver Aufgaben durch Maschinen, die nicht zwangsläufig intelligent sind
Stand: 2018

Quelle: PricewaterhouseCoopers
© 2019 IW Medien / iwd

Erfolgreich dank Erfindergeist

Innovationskraft. Unternehmen mit einem hohen Output an neuen Ideen wirtschaften rentabler als andere Betriebe. Wer keine Innovationen hervorbringt, erzielt unterdurchschnittliche Gewinne.

Ohne Innovationen gäbe es keinen Fortschritt. Ein Beispiel: Gelänge es einem Unternehmen, autonome, bezahlbare, sichere und emissionsfreie Flugtaxi zu bauen, wären viele Verkehrs- und Umweltprobleme gelöst. Bald würden weitere Unternehmen solche Gefährte entwickeln oder einfach nachbauen. Einige Firmen, die traditionelle Transportmittel herstellen, würden dagegen vermutlich gar nicht reagieren und weiter Autos, Busse und Motorräder bauen, die möglicherweise über kurz oder lang keine Käufer mehr fänden.

Das Thema Innovationen wird also in Betrieben ganz unterschiedlich gehandhabt. Welche innovativen Milieus es in der deutschen Wirtschaft gibt, hat die IW Consult in einer von der Bertelsmann Stiftung finanzierten Studie untersucht. Im Ergebnis hat sie sieben Innovationstypen herausgefiltert.

Dabei zeigt sich, dass die Innovationskraft eng mit dem Unternehmenserfolg verknüpft ist (Grafik):

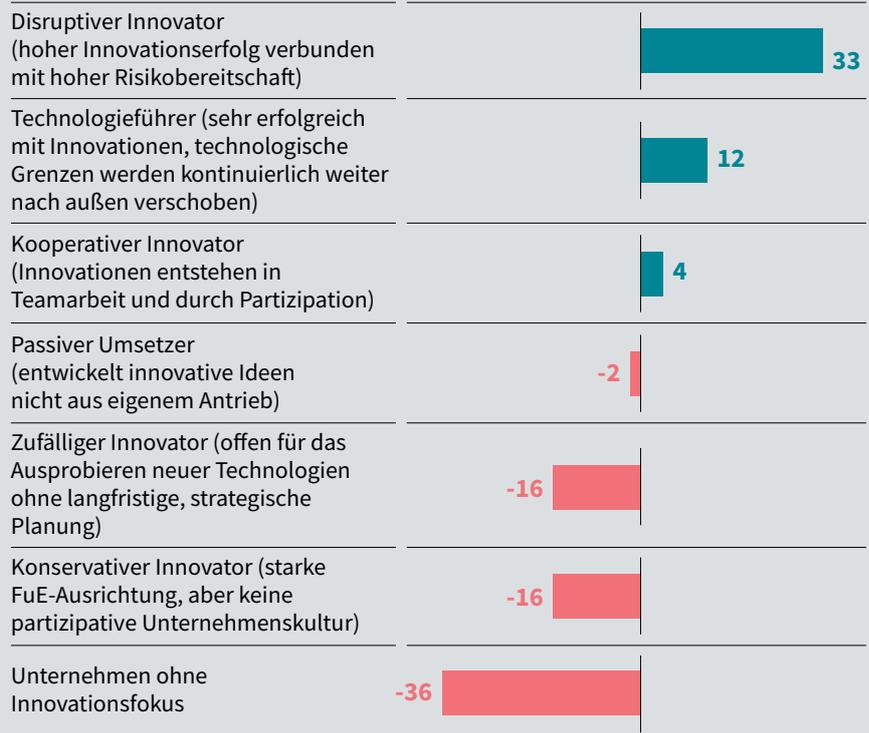
Betriebe, die dem hochinnovativen Milieu zugerechnet werden können, erzielen meist deutlich höhere Umsatzrenditen als der Durchschnitt der Unternehmen.

Das sind die wirtschaftlich erfolgreichsten Innovationstypen:

- **Disruptive Innovatoren** punkten mit ihrem Mut und ihrer Offenheit für Neues sowie der Einbindung der Mitarbeiter in den Innovationspro-

Innovative Unternehmen sind erfolgreicher

Um so viel Prozent lag die Nettoumsatzrendite der Unternehmen dieser Innovationsmilieus in Deutschland im Jahr 2017 über oder unter dem Durchschnitt aller Unternehmen



Befragung von 855 Unternehmen zwischen Dezember 2018 und Februar 2019
Nettoumsatzrendite: Gewinn nach Steuern in Prozent des Gesamtumsatzes

Quelle: IW Consult
© 2019 IW Medien / iwd

iwd

zess. Knapp 20 Prozent der Unternehmen zählen zu dieser Kategorie.

- **Technologieführer** stellen – gemessen am Innovationsoutput – die Spitze der deutschen Innovationslandschaft dar und zeichnen sich durch eine starke Forschungs- und Technologieorientierung aus. Nur rund 6 Prozent der Industriefirmen und industrienahen Dienstleister zählen zu diesem Milieu.

- **Kooperative Innovatoren** setzen auf Teamarbeit und eine gute interne Vernetzung, sodass die gesamte Belegschaft am Innovationsprozess

beteiligt ist. Mit rund 25 Prozent aller Unternehmen bilden kooperative Innovatoren das größte Milieu.

Alle anderen Betriebe sind den vier übrigen Kategorien zuzuordnen, die wirtschaftlich unterdurchschnittlich abschneiden. Dazu zählt knapp die Hälfte der Unternehmen des Industrie-Dienstleistungs-Verbands.

Aus IW-Trends 3/2019

Hanno Kempermann, Pauline Pohl:
Innovative Milieus in Deutschland
iwkoeln.de/innovative_milieus

Etwas zu viel des Guten

Sozialversicherungen. Ob es um Rente, Pflege, Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Arbeitsunfälle geht – das deutsche Sozialsystem versichert Bundesbürger umfassend gegen viele Eventualitäten. Im Lauf der Jahre gab es jedoch einen enormen Kostenanstieg, vor allem bei den Verwaltungsausgaben. Österreich stand vor ähnlichen Problemen und hat sein System radikal reformiert.

Das deutsche Bruttoinlandsprodukt (BIP) legte seit 1970 real, also unter Berücksichtigung der Inflation, um knapp 260 Prozent zu. Das Sozialbudget, also die Ausgaben für alle Sozialleistungen, wuchs zeitgleich indes um gut 281 Prozent:

Im Jahr 2018 betrug das Sozialbudget Deutschlands nach jüngsten Schätzungen rund 996 Milliarden Euro.

Die Kostensteigerung im Sozialbudget lässt sich also nicht vollständig mit dem Wirtschaftswachstum begründen, geschweige denn dadurch refinanzieren.

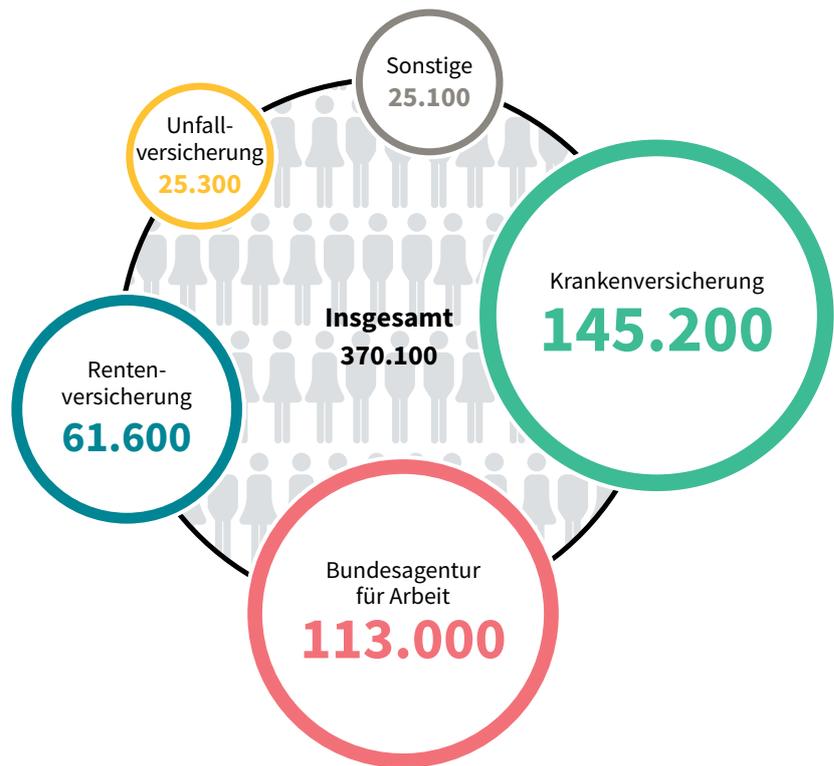
Doch natürlich dürfen die Ausgaben von vor knapp 50 Jahren nicht einfach so in Relation zu den aktuellen Zahlen gesetzt werden. Schließlich gibt es heute beispielsweise für Krankenversicherte ganz neue, bisweilen extrem kostspielige Behandlungsmethoden. Und in anderen Versicherungen haben sich die Rahmenbedingungen radikal verändert – etwa mit Blick auf die Demografie.

Nichtsdestotrotz sollte immer wieder kritisch hinterfragt werden, welche Kosten in einem System wirklich notwendig sind – auch mit Blick auf den zugehörigen bürokratischen Apparat (Grafik Seite 9):

Die Verwaltungsausgaben für die Sozialleistungen in Deutsch-

Sozialversicherungen: Schwergewichte auf dem deutschen Arbeitsmarkt

So viele Beschäftigte arbeiteten am 30. Juni 2017 bei den Sozialversicherungsträgern



Sonstige: vor allem Knappschaftsversicherung, landwirtschaftliche Sozialversicherung, Verbände, Medizinische Dienste

Quelle: Statistisches Bundesamt
© 2019 IW Medien / iwd

land haben sich von 1970 bis 2018 um fast 1.180 Prozent erhöht.

Das nominale BIP wuchs im gleichen Zeitraum um weniger als 840 Prozent. Die Verwaltungsausgaben legten also um etwa 40 Prozent stärker zu, als es allein auf Basis der

Wirtschaftsleistung zu erwarten gewesen wäre.

Natürlich haben sich auch in der Verwaltung viele Rahmenbedingungen und -anforderungen verändert, zum Beispiel in der Beratung von Jobsuchenden. Gleichwohl gäbe es

Möglichkeiten, effizienter zu arbeiten. Das legen zum Beispiel Zahlen aus dem Betrieb der Arbeitslosenversicherung nahe:

Seit 2002 sind die Gesamtausgaben der Bundesagentur für Arbeit um mehr als 41 Prozent gesunken, während die Verwaltungsausgaben um 81 Prozent gestiegen sind.

Tatsächlich sind die Verwaltungen der deutschen Sozialversicherungen heute selbst ein ganz zentraler Faktor für den Arbeitsmarkt (Grafik Seite 8):

Mitte 2017 arbeiteten in Deutschland über 370.000 Personen für eine Sozialversicherung. Das meiste Personal hatten die gesetzlichen Krankenversicherer mit gut 145.000 Mitarbeitern.

Denn Deutschland hat jede Menge Krankenversicherer: von elf Allgemeinen Ortskrankenkassen über 85 Betriebskrankenkassen bis hin zu je sechs Ersatz- und Innungskrankenkassen.

Teils noch umfassender, mitunter nach Bundesländern gegliedert, fällt die Struktur in den anderen Sozialversicherungen aus. Auch die Aufsichtsstrukturen sind alles andere als intuitiv oder gar einheitlich – mit beaufsichtigenden Ministerien, Medizinischen Diensten, Arbeitsgemeinschaften, Genossenschaften und vielen weiteren Institutionen, die die sogenannte Selbstverwaltung ermöglichen sollen: Ziel der Sozialversicherung ist es, die Bürger an der Erfüllung staatlicher Aufgaben unmittelbar zu beteiligen – oftmals wird das umgesetzt, indem Verbands- und Gewerkschaftsfunktionäre in Kontrollgremien sitzen.

Österreich hat ein ähnliches Konzept der Selbstverwaltung und hatte ähnlich komplexe Strukturen. Doch die hat man radikal reformiert:

Die Regierung in Wien hat die früheren 21 Sozialversicherungsträger auf fünf reduziert, beispiele-

weise wurden neun Gebietskrankenkassen zu einer Kasse zusammengeschlossen.

Auch die Organe der Selbstverwaltung hat die Regierung beschnitten, Prüfungsvorgänge vereinheitlicht und Leistungsrechte harmonisiert. Die zuständige Aufsichtsbehörde kann Beschlüsse der Selbstverwaltung nun kassieren, wenn sie gegen Wirtschaftlichkeit, Zweckmäßigkeit und Sparsamkeit verstoßen.

Tatsächlich ist die Politik in Deutschland ebenfalls bestrebt, die Sozialausgaben in den Griff zu bekommen – das ist verständlich:

Mittlerweile kommen 33 Prozent des Sozialbudgets als Zuschüsse vom Staat, der Rest finanziert sich vornehmlich über Versicherungsbeiträge.

Doch Pläne, das System zu reformieren, stoßen auf wenig Gegenliebe – vor allem, wenn sie die Selbstverwaltung einschränken sollen.

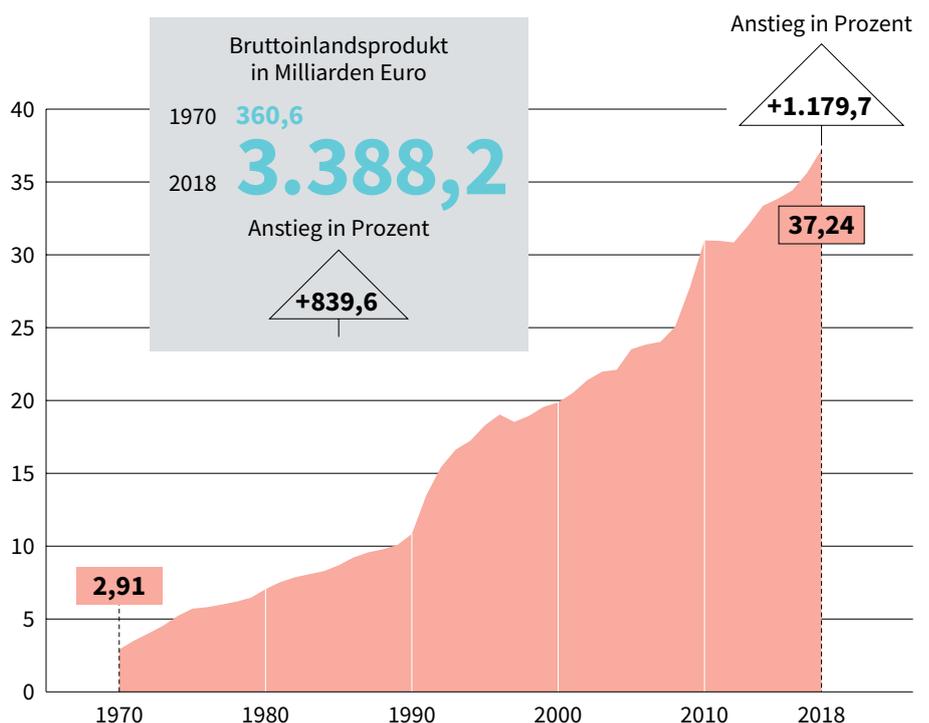
Genau das hatte Bundesgesundheitsminister Jens Spahn mit seinem „Fairer-Kassenwettbewerb-Gesetz“ vor. Der Gegenwind von Verbänden und Gewerkschaften war groß. Auch die Rentenversicherung äußerte Kritik. Schließlich könnte eine Beschränkung der Selbstverwaltung in einem Sektor schnell zur Blaupause für andere Bereiche werden. Mittlerweile wurde der Gesetzentwurf abgeschwächt.

Für die Selbstverwaltung spricht, dass die verschiedenen Beteiligten dafür sorgen, dass kein Akteur über Gebühr belastet wird.

Andererseits braucht es Reformen, damit das Sozialsystem bezahl- und verwaltbar bleibt. An entsprechenden Vorschlägen feilt aktuell denn auch eine Kommission der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände. Die Forderungen sollen noch vor Weihnachten präsentiert werden.

Verwaltungsausgaben schlagen Wirtschaftswachstum

Verwaltungsausgaben der Sozialversicherungen in Milliarden Euro



Quelle: Statistisches Bundesamt
© 2019 IW Medien / iwd

Kein Land der Häuslebauer

Wohneigentum. *Trotz günstiger Zinsen verharrt die Eigenheimquote in Deutschland bei unter 50 Prozent. Das wird wohl so bleiben – dafür sprechen die wachsende Zahl von Singlehaushalten, die Urbanisierung und der im Durchschnitt spätere Eintritt ins Berufsleben. Zudem beeinflusst die Wohnsituation der Eltern die des Nachwuchses erheblich – hier ist die Politik gefragt, für mehr Chancengleichheit zu sorgen.*

Deutschland ist ein Mieterland – nur 45,5 Prozent aller Haushalte besitzen eine eigene Immobilie. Das ist die niedrigste Quote in der EU. Der Unterschied zu anderen Staaten ist teils gravierend:

Die Eigentumsquote in Belgien und Spanien beträgt jeweils mehr als 70 Prozent.

Dabei sind die Voraussetzungen für einen Immobilienkauf in Deutschland trotz der gestiegenen Kaufpreise derzeit günstig. Denn dank der niedrigen Zinsen können Käufer mehr Geld für die Tilgung eines Kredits verwenden.

Dies schlägt sich allerdings nicht in der Wohneigentumsquote nieder, sie stagniert bereits seit 2011. Und eine wesentliche Änderung ist nicht in Sicht. Denn der Zugang zu Wohneigentum ist trotz günstigerer Finanzierungsbedingungen restriktiver geworden. Zu diesem Schluss kommt das Institut der deutschen Wirtschaft (IW), das in einem Gutachten die Einflussfaktoren auf die Wohneigentumsbildung in Deutschland untersucht hat.

Der Studie zufolge führen mehrere Trends dazu, dass die Wohneigentumsquote nicht weiter steigt:

Der Zuzug in die Ballungsräume wirkt sich negativ aus. Während in

Kleinstädten die Mehrzahl der Einwohner in den eigenen vier Wänden lebt, besitzt in der Großstadt nur jeder dritte Haushalt Eigentum.

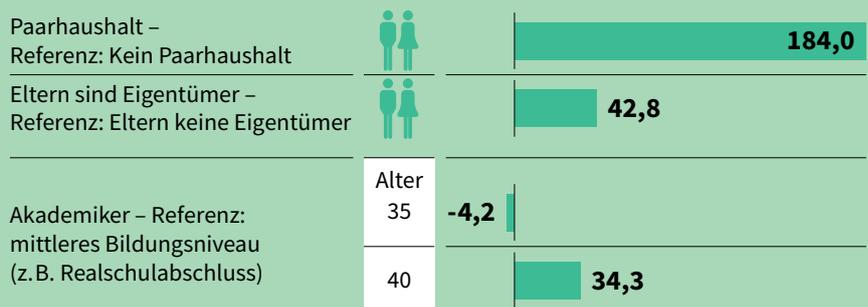
Darüber hinaus gibt es hierzulande immer mehr Singlehaushalte. Für sie ist es schwieriger, Eigentum zu erwerben, als für Paarhaushalte. Denn diese verfügen normalerweise über ein höheres Haushaltseinkommen und können sich Fixkosten wie Miete, Strom und Autoversicherung teilen, spricht: Sie können sich eher etwas für den Hauskauf zur Seite legen – das zeigt sich auch in der Statistik (Grafik):

Die Chance von Paaren, zu Eigenheimbesitzern zu werden, ist um gut 180 Prozent höher als die von Singles.

Ein weiterer Grund dafür, dass die Wohneigentumsquote nicht steigt, ist die Akademisierung. Hochschulabsolventen starten vergleichsweise spät ins Berufsleben. Und da der Erwerb einer Immobilie in der Regel mindestens 10 Prozent der Kaufsumme als Eigenkapital voraussetzt, haben Akademiker meist erst in höherem Alter das nötige Geld für einen Kauf angespart. Dadurch verschiebt sich der erste Haus- oder

Wohneigentum: Paare im Vorteil

Um so viel Prozent höher oder niedriger war zwischen 1991 und 2017 in Deutschland die Wahrscheinlichkeit Eigentümer zu werden gegenüber der entsprechenden Referenzgruppe



Quellen: Sozio-oekonomisches Panel, Institut der deutschen Wirtschaft © 2019 IW Medien / iwd

Wohnungskauf zunehmend nach hinten. Das spiegelt sich auch in der Entwicklung der Eigentümerquote unter jungen Haushalten wider (Grafik):

Im Jahr 1999 lebte noch fast jeder vierte Haushalt mit einem Haushaltsvorstand zwischen 25 und 34 Jahren in den eigenen vier Wänden – 2017 war es nicht mal mehr jeder achte.

Dass dieser Befund vor allem an den Akademikern liegt, unterstreicht deren Eigentumsquote in Abhängigkeit vom Lebensalter: In jungen Jahren haben sie einen klaren Nachteil gegenüber Personen, die direkt nach der Schule ins Berufsleben starten.

Dieser Effekt kehrt sich allerdings bis zum 40. Lebensjahr um: Während ein 35-jähriger Akademiker eine leicht niedrigere Wahrscheinlichkeit hat, eine Immobilie zu besitzen, als ein Gleichaltriger mit mittlerem Bildungsabschluss, ist die Wahrscheinlichkeit für einen 40-jährigen Akademiker bereits um 34 Prozent höher.

Auch mit Blick auf die verschiedenen Einkommensgruppen zeigen sich unterschiedliche Trends:

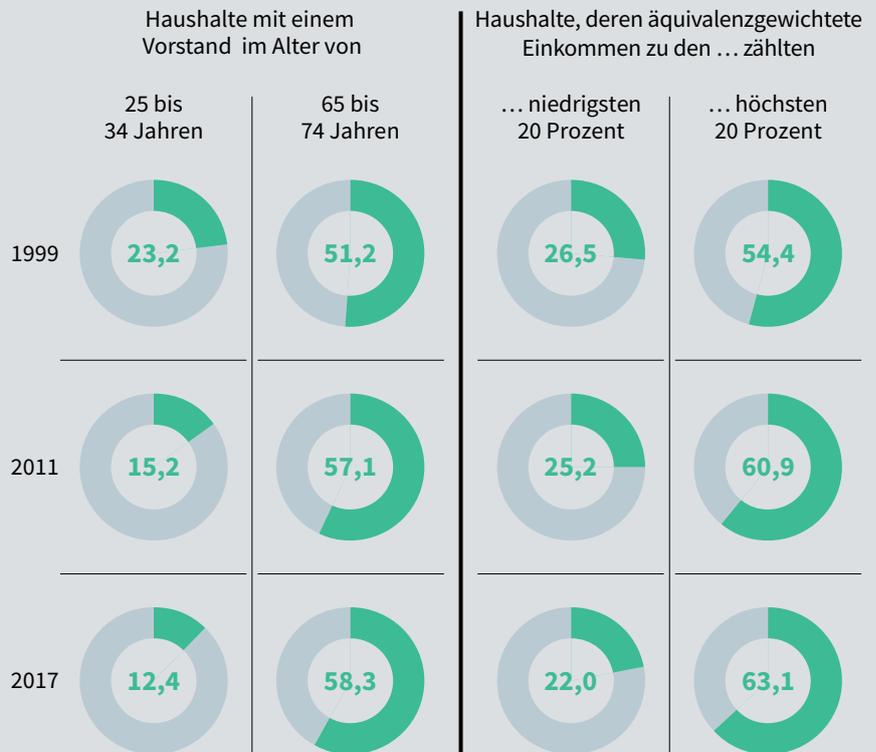
Die Wohneigentumsquote des einkommensstärksten Fünftels der Bevölkerung ist seit dem Jahr 1999 von 54 auf 63 Prozent gestiegen, während jene des einkommenschwächsten Fünftels von 26 auf 22 Prozent gefallen ist.

Neben der Urbanisierung und Akademisierung trägt auch die Zuwanderung im Zuge der Arbeitnehmerfreizügigkeit in der EU ihren Teil dazu bei, dass sich die Eigentumsquoten der einzelnen Alters- und Einkommensgruppen verändert haben. Denn vor allem junge und einkommenschwache Menschen sind nach Deutschland gezogen.

Die IW-Studie belegt außerdem, dass sich die Wohnsituation der

Wohneigentümer: Meist älter und einkommensstärker

So viel Prozent der jeweiligen Gruppe waren Immobilienbesitzer



Äquivalenzgewichtete Haushaltsnettoeinkommen, das die unterschiedlichen Bedarfe von Kindern und Erwachsenen sowie Einspareffekte durch gemeinsames Wirtschaften berücksichtigt

Quelle: Sozio-ökonomisches Panel
© 2019 IW Medien / iwd

iwd

Eltern stark auf die der Kinder auswirkt. Selbst wenn man Vererbungseffekte ausklammert, zeigt sich:

Die Wahrscheinlichkeit, Wohneigentum zu erwerben, liegt bei Kindern, deren Eltern eine Immobilie besitzen, rund 42 Prozent über der von Kindern, deren Eltern zur Miete wohnen.

Eine naheliegende Erklärung für diesen Zusammenhang ist, dass Eltern mit Wohneigentum tendenziell vermögender sind als Mieterhaushalte. Entsprechend können sie ihre Kinder beim Kauf eines Hauses leichter finanziell unterstützen – dieser mögliche monetäre Rückhalt kann für potenzielle Hauskäufer durchaus zum Zünglein an der Waage werden.

Aus der wachsenden Bedeutung des Einkommens und des elterlichen Vermögens bei der Frage, ob man Eigentümer wird oder Mieter bleibt, ergibt sich für Deutschland durchaus ein soziales Konfliktpotenzial. Die Politik sollte daher Wege suchen, den Zugang zu Wohneigentum unabhängig von der finanziellen Situation der Eltern zu erleichtern, und dabei nicht zuletzt die Erwerbsnebenkosten ins Visier nehmen.

IW-Gutachten

Pekka Sagner, Michael Voigtländer:
Sozio-ökonomische Determinanten der Wohneigentumsbildung, Gutachten für die Deutsche Reihenhaus AG
iwkoeln.de/wohneigentumsbildung

Adressaufkleber

Impressum

Herausgeber:
 Institut der deutschen Wirtschaft Köln e.V.
 Präsident: Arndt Günter Kirchhoff
 Direktor: Prof. Dr. Michael Hüther
 Mitglieder: Verbände und Unternehmen in Deutschland

Redaktionsleiter: Jork Herrmann (verantwortlich)
Redaktion: Berit Schmiedendorf (stellv.),
 Andreas Wodok (Textchef), Carsten Ruge, Alexander Weber
Redaktionsassistent: Anja Hüpper
Grafik: IW Medien GmbH
Telefon: 0221 4981-255
Fax: 0221 4981-99255
E-Mail: iwd@iwkoeln.de

Bezugspreis:
 € 11,55/Monat inkl. Versandkosten und Mehrwertsteuer, Erscheinungsweise 14-täglich

Abo-Service: Therese Hartmann,
 Telefon: 0221 4981-443, hartmann@iwkoeln.de

Verlag:
 Institut der deutschen Wirtschaft
 Köln Medien GmbH,
 Postfach 10 18 63, 50458 Köln,
 Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln
 Telefon: 0221 4981-0, Fax: 0221 4981-445

Druck: Henke GmbH, Brühl
 Rechte für den Nachdruck oder die elektronische Verwertung über:
 lizenzen@iwkoeln.de

Zur Abwicklung des Vertriebs erforderliche Daten werden nach den Bestimmungen des Bundesdatenschutzgesetzes verwaltet.
 E-Mail: datenschutz-iwd@iwmedien.de



Top-Liste: Aquakultur in der EU

Zahl der Woche

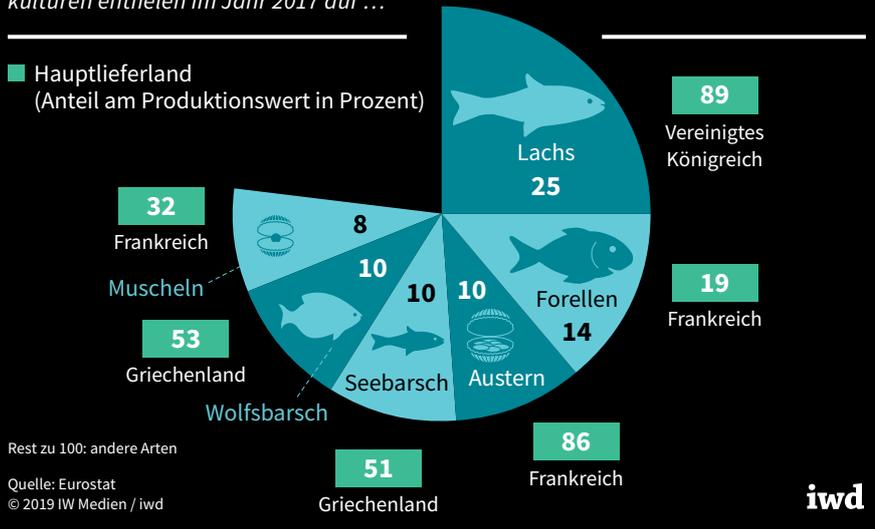
70,3 Prozent

Es ist noch keine 100 Jahre her, da haben Nordseefischer ihren Beifang, vor allem die heute als Delikatesse geltenden Garnelen, an Hühner verfüttert. Mittlerweile ist ein Drittel der Fischbestände in den weltweiten Ozeanen überfischt, weitere 60 Prozent sind an der Grenze ihrer Regenerationsfähigkeit. Um den Hunger der Weltbevölkerung nach Fisch und Meeresfrüchten dennoch stillen zu können, werden Krabben, Muscheln und Fische zunehmend in Aquakulturen gezielt gezüchtet: Ein Fünftel der Fischerei-Erzeugnisse der EU stammt aus solchen Zuchtanlagen.

der Erwerbstätigen in Deutschland waren 2018 in einem sogenannten Normalarbeitsverhältnis angestellt – also abhängig beschäftigt, unbefristet mit über 20 Wochenstunden und nicht in Zeitarbeit. Erstmals seit 2002 überstieg der Anteil dieser Arbeitsverhältnisse wieder die 70-Prozent-Marke, 2007 hatte er einen Tiefstand von 65,4 Prozent erreicht. Insgesamt ist die Zahl der normalen Beschäftigungsverhältnisse von 2006 bis 2018 um rund vier Millionen gestiegen. Die Zahl der Arbeitnehmer in einem sogenannten atypischen Beschäftigungsverhältnis stagnierte dagegen. Im Jahr 2018 waren lediglich noch 20,1 Prozent der Erwerbstätigen atypisch beschäftigt – gegenüber 22,6 Prozent im Jahr 2007.

Zuchtfisch: Lachs besonders beliebt

So viel Prozent des Produktionswerts von Fischen und Meeresfrüchten aus EU-Aquakulturen entfielen im Jahr 2017 auf ...



Neu auf iwd.de: Non-lineare Mediennutzung nimmt zu

Medien sind ein fester Bestandteil des Alltags. Dabei zeigt der Trend weg vom Konsum vorgegebener Programme hin zur flexiblen Nutzung medialer Angebote, zum Beispiel über Streamingdienste. Welche Reichweiten Fernsehen, Radio und Co. in den verschiedenen Altersgruppen noch erzielen und welche Bereiche sich besonders stark wandeln, lesen Sie auf iwd.de.

